

## Aus der ältesten Geschichte des Ennstales

*Von Hermann Vetters*

Das Land beiderseits der Enns ist seit urdenklichen Zeiten besiedelt gewesen. Bis in die Steinzeit reichen die Funde zurück und gerade unweit von Steyr haben sich untrügliche Zeugnisse aus dieser frühen Epoche der Geschichte unserer Heimat gesunden. Im Laussatal an der Langensteinerwand bei Großraming wurde eine bedeutende Waffen- und Werkzeugfabrik gefunden. Wenn wir den Ausdruck Fabrik gebrauchen, so geschieht dies bewusst, denn hier wurde der kostbare Stein, der damals wichtigste Rohstoff des Menschen, im Großen bearbeitet. Es ist eine bereits vorgeschrittene Kultur, die wir kennen lernen, denn die Herstellung der Geräte erfolgte nicht mehr für den Eigenbedarf allein, sondern die Arbeitsstätten versorgten sicher einen weiteren Bezirk mit ihren Erzeugnissen. Die Bewohner des Landes waren nicht mehr Jäger, sondern betrieben Ackerbau. Wir sind nicht in der Lage, sie einem bestimmten Volkstum zuzuweisen.

Bereits in der Steinzeit haben sich über diese älteste Bevölkerung, die wir nach der Verzierung ihrer Keramik mit Bändern „Bandkeramiker“ nennen und die der vorindogermanischen Bevölkerung angehören, andere Bevölkerungselemente gelagert. Sie kamen aus dem Norden und dürften die ersten Indogermanen gewesen sein. Unter ihnen waren auch die Vorläufer der späteren Italiker. Das erste Volk, das wir mit Namen fassen können und dem wir eine eindeutig bestimmbar Kulturhinterlassenschaft zuweisen können, sind die Illyrier. Sie sind aus dem Nordosten über die seit uralter Zeit begangene Bernsteinstraße zugewandert, die dem von der Natur vorgeschriebenen Lauf der March nach Süden folgte. Damals war bereits die Bearbeitung der Metalle bekannt und man verstand die kostbare Bronze herzustellen. In Oberösterreich entstand im Laufe der Jahrhunderte die reiche Hallstattkultur, von der auch Funde im Ennstal ans Tageslicht kamen. Erinnerung sei nur an den schönen Grabfund von Thalling, der eine kostbare Zierde des Ennser Museums darstellt. Aber nicht nur materielle Reste haben uns die Illyrier hinterlassen, sondern so mancher Fluss- und Ortsname wurde von ihnen geprägt und ist zum Teil heute noch im Gebrauch. So geht der Name Aist auf Agista zurück, Tergolape (Schwanenstadt) und die Wurzel Adra in Atter (-gau, -see) stammen aus dem illyrischen Idiom. Weit im ganzen Raum von Mittel- und Südeuropa hat sich illyrisches Volkstum ausgedehnt, Oberösterreich war etwa im Zentrum desselben gelegen und hier entwickelt sich im Bergbaugebiet von Hallstatt die höchste Blüte dieser Kultur.

Etwas in der Zeit von 400 bis 300 v. Chr. schichteten sich über die Illyrier die aus dem Westen der Donaustadt entlangkommenden Kelten. Sie haben die verhältnismäßig dichte illyrische Bevölkerung nicht ausgerottet oder vertrieben, sondern zwischen beiden Völkern kam es zu einer innigen Bindung, die uns vor allem aus dem Namenmaterial bekannt wurde. Sie bringen eine eigene Kunst und Kultur mit, die nach dem Fundort La Tène in der Schweiz Latènekultur benannt wird.

Aus dem ursprünglich in losen Stämmen lebenden Volk entwickelte sich im Verlauf der letzten 2 vorchristlichen Jahrhunderte ein loser Staatenbund, der schon sehr bald mit dem höher entwickelten Süden, mit Italien, zunächst kommerzielle Bindungen, bald auch politische einget. Ursache für diesen Verkehr war der Metallreichtum des Landes, dessen Bodenschätze im rohstoffarmen Süden guten Absatz fanden. An Bedeutung überwogen bald die südlichen Stämme und unter ihrer Leitung kommt es zur Bildung des Königreiches Norikum (regnum Noricum), dessen Kristallisationspunkt das große oppidum (befestigte Stadt) Noreia wurde. Wir wissen nicht genau, wo dieser Ort gelegen ist, vielleicht haben wir ihn auf dem Magdalensberg in Kärnten zu suchen, wo seit 4 Jahren große Grabungen reiche Funde geliefert haben.

Die Verbindungen mit Rom, der reiche Handel mit dem Süden, stärkten das Ansehen und den Einfluss des Königreiches und etwa mit der Wende vom 2. zum 1. vorchristlichen Jahrhundert mag es über den Alpenhauptkamm gegriffen haben, um sich die Donaukelten anzugliedern.

Eine schwere Erschütterung brachte der große Wanderzug der Kimbern und Teutonen, der ersten Vorläufer der germanischen Völkerwanderung.

Vom Norden der jütländischen Halbinsel waren Germanen aufgebrochen um neues Land zu gewinnen, waren quer durch Norddeutschland gezogen, hatten versucht, das keltische Boierreich in Böhmen zu durchziehen. Dort abgewiesen, nahmen sie ihren Weg wie einst die Illyrier über die Oder-Marchfurche und kamen schließlich im Raum von Belgrad zum Stehen. Nachdem sie sich mit thrakischen Stämmen und den keltischen Skordiskern (um Belgrad) herumgeschlagen hatten, versuchten sie endlich 113 v. Chr. längs der Drau nach Westen zu ziehen, um über die Schweiz nach Frankreich zu gelangen. Rom war auf der Wacht und der Konsul Gnäus Papirius Carbo befürchtete einen Einfall in die lockenden Gefilde Italiens. Als dieser nicht erfolgte, zog er den Germanen entgegen. Bei Noreia wurde er geschlagen, die Germanen und manche Volkssplitter aus den keltischen Staaten zogen ab, bis rund 10 Jahre später Marius sie vernichtete. Wichtig ist die Mitteilung, dass Norikum damals bereits in engen politischen Beziehungen mit Rom stand und der König der Gastfreund des römischen Volkes genannt wird (*hospes populi Romani*). Gering sind die historischen Nachrichten, die wir über unsere Heimat aus der antiken Literatur erhalten, lag Norikum doch damals am Rande der großen Welt.

Etwa zwei Menschenalter später pochte wieder der Feind an die Pforten. Diesmal waren es Verwandte aus Böhmen, Boier, die Durchzug verlangten, um zu ihren Stammesgenossen in Helvetien (Schweiz) zu gelangen. Unruhen im Maingebiet, zuwandernde Germanen in Böhmen und vielleicht auch persönliche Gründe (Rivalität im Adel) hatten einen großen Schwarm von Boiern veranlasst, ihre Heimat zu verlassen. Im Wiener Becken, im Weinviertel und im Burgenland planten sie sich häuslich niederzulassen, saßen wohl auch eine Zeitlang ruhig. Doch auch hier war keine dauernde Heimstätte zu finden. Versuchten doch die dem thrakischen Volk verwandten Daker hier von Siebenbürgen aus Fuß zu fassen und auch der Herr Norikums, wohl der aus Caesar bekannte König Voccio, dem das Gebiet gehörte, wird nicht ruhig die Verletzung seines Territoriums hingenommen haben. So kam es zur neuerlichen Wanderung. Es wurden weit reichende Beziehungen angeknüpft. Gemeinsam wollte man mit dem schweizerischen Brudervolk der Helvetier nach Gallien wandern. Vorerst aber sollte Noreia, die Hauptstadt Norikums, genommen werden. 58 v. Chr. belagerte man es vergeblich. Der Weg dorthin ging nicht wie heute über den Semmering. Zwei andre standen zur Verfügung. Der östliche zog sich am Außenrand der Alpen über Ödenburg, Steinamanger ins Drautal, der westliche über St. Pölten, Amstetten zum Ennstal, das bei Steyr überschritten wurde, um dann über den Pyhrn, Rottenmanner Tauern nach Neumarkt und Kärnten zu führen. Den ersteren hatten seinerzeit die Kimbern gewählt, die Boier werden wohl den westlichen, wie Prof. R. Egger meint, gezogen sein, denn der östliche hätte sicher eine Reaktion Roms, so wie einst beim Kimbernzug, zur Folge gehabt. Damals hat der Ennsübergang bei Steyr zum ersten Mal eine Rolle gespielt. Welcher keltische Stamm hier gesessen ist, wissen wir nicht, auch Bodenfunde sind verhältnismäßig wenige erhalten. Trotzdem muss aber die Bevölkerung intensiv keltisiert bzw. keltisch gewesen sein, trägt doch der Hauptfluss, die Enns, einen keltischen Namen (Anisus von keltisch *ano, ana*, sumpfig, feucht, nah) und der Ortsname Lauriacum (Laureacum) ist von einer keltischen Wurzel herzuleiten.

Der oben erwähnte Voccio hatte eine schwierige politische Lage zu meistern. Standen sich doch im Westen zwei starke Mächte gegenüber. Der Suebe Ariovist und der große Julius Caesar. Wie so oft half hier nur eine Schaukelpolitik. Ariovist erhielt die Schwester zur Frau, Caesar wurde letzten Endes im Bürgerkrieg mit 300 schweren Reitern unterstützt. Gerade diese Meldung zeigte uns, welche ansehnliche Macht der Herr Norikums sein Eigen nannte.

In das Licht der Geschichte tritt unsere Heimat aber erst mit dem Zeitpunkt, als Rom in den Jahren 16/17 v. Chr. im Zuge seiner ausgreifenden Eroberungen unter Augustus das befreundete norische Königreich ohne besondere Gewaltanwendung besetzte. Bereits im ersten Anhieb wurde sein Gebiet bis zur Donau gewonnen. In Abhängigkeit, aber nicht militärisch gesichert, blieb der Teil, der sich nördlich der Donau erstreckte, also das Mühl-, Wald- und Weinviertel. Hier wohnten die keltisierten Kamper und Naristen (mit illyrischen Namen). Als die großen Offensivpläne des Augustus — der ja bekanntlich im Westen Germanien bis zur Elbe, der Donau gegenüber den ganzen böhmischen Raum seinem Machtbereich einzuverleiben beabsichtigte, — an der Widerstandskraft der Germanen und am pannonischen Aufstand gescheitert waren, blieb im Alpenraum die Nordgrenze des römischen Reiches die Donau. Entlang dieses Stromes entstanden nun militärische Posten, kleine Forts und Wachttürme, die die Aufgaben hatten, den Verkehr zu überwachen und Überrumplungen zu verhindern. Erst

unlängst hat A. W. Jenny in Linz einen solchen auf dem Altstadtplatz freigelegt. Auch in unserem Raume werden solche gestanden sein. Vor allem der wichtigste Donauübergang an der Ennsmündung bedurfte eines solchen. Führt doch sicher längs des Ennsflusses eine Straße nach dem Süden, von der bei der Steyrmündung ein Strang nach dem Westen abzweigte und etwa über Gründberg—Sierning und Egendorf in die Gegend von Ried führte, wo das antike Vettoniana zu suchen sein wird. Weiter südlich von diesem Straßenzug ging ein weiterer Weg nach Westen, der an die Pyhrnstraße führte und bei Kirchdorf-Micheldorf (Tutatio) in diese einmündete. Nicht nur nach Westen, auch nach Süden folgte eine Straße dem Ennstal bis etwa gegen Weyer, wie wir aus den Streufunden von Pesendorf, Ternberg und Losenstein schließen können. Nach Osten endlich führte der noch lange nach der Römerzeit im Gebrauch stehende Flötzersteig über Aschbach nach Mauer an der Url. Er stellte die Verbindung zur großen von den Römern gebauten Hauptreichsstraße her, die den Westen des Reiches mit dem Osten verband. Sie führte in unserem Gebiet von St. Pölten kommend über Laureacum einerseits nach Wels (Ovilava) und Salzburg (Juvavum), anderseits nach Innstadt (Boiodurum) und Passau (Castrata Batava).

Aber nicht nur südlich des Stromes war das Land dem Verkehr geöffnet, auch nördlich desselben vermittelte das Tal der Aist (Agista) den Zugang nach Böhmen, wo seit etwa 8 v. Chr. die germanischen Markomannen siedelten. Zunächst haben neben den Wachtürmen Detachements der Besatzungstruppen Dienst gemacht. So hatte die XV. Legion (Korps), die seit den Jahren 15/14 v. Chr. in Carnuntum garnisonierte und seit 53/54 n. Chr. ein steinumwalltes Lager daselbst besaß, die Sicherung besorgt und, wie wir vielleicht aus einem Grabstein schließen können, bereits eine kleine Festung angelegt.

Die Regierungszeit des Kaisers Claudius brachte eine grundlegende Änderung in der Verwaltung des Gebietes. Bisher war dieses wohl als besetztes Land, aber doch noch von einem norischen König regiert worden. Claudius gab dem Land eine Provinzialverwaltung. Maßgebend für diese Änderung war der Einzug der südlichen Stadtkultur gewesen. In Kärnten, Osttirol und im Salzburgerischen wurden die allmählich entstandenen stadähnlichen Siedlungen als freie Städte organisiert. Virunum (Zollfeld bei Klagenfurt), Teurnia (Sankt Peter im Holz), Aguntum (Dölsach bei Lienz), Juvavum (Salzburg) und im Westen Brigantium (Bregenz) wurden Munizipien.<sup>1)</sup> Das Donauebiet folgte unter Hadrian (117 bis 138) nach, wo Ovilava (Wels) und Aelium Cetium (St. Pölten) zu freien Städten gemacht wurden. Im Osten in Pannonien, waren Carnuntum und Vindobona ebenfalls Städte geworden, während in der Steiermark bereits unter den Flaviern Solva zur Stadt erhoben wurde. Diese städtische Organisation des Landes war für das gesamte Römerreich bezeichnend, ja jenes bestand im Grunde genommen aus einer Unzahl freier Städte. Sie regierte ein aus 100 Personen bestehender Gemeinderat (ordo), an dessen Spitze 2 Stadtrichter (II viri jure dicundo) standen. Zwei weitere Beamte (Aedilen) sorgten für die Verwaltung. Alle 5 Jahre wurde der Steuerkataster neu aufgestellt (census) und alljährlich wurden die Beamten frei gewählt. Niedere Gerichtsbarkeit und Freizügigkeit im Verkehr und in der Wirtschaft schufen gemeinsam mit dem großen zugewiesenen Landbezirk die Grundlage für den Reichtum der Städte.

An die Stelle der Legionsdetachements waren an der Donau längst Alen<sup>2)</sup> und Kohorten getreten, d. h. Militär, das nicht aus Reichsbürgern bestand, sondern in den Provinzen selbst rekrutiert wurde. Nach Abschluss der Dienstzeiten erhielten seine Soldaten das Bürgerrecht. Das Land war fast durchgehend romanisiert, wenn auch die Zusammensetzung der Bevölkerung sich nicht stark durch Zuwanderung verändert hatte. Willig waren die Bewohner zur neuen Stadtkultur erzogen worden.

Nicht nur Militär schützte die Nordgrenze, sondern vorgelagert wurde ihr ein Kranz von Klientelstaaten, modern würde man Satellitenstaaten sagen. Für den oberösterreichischen Raum von Bedeutung ist hier der Staat der Naristen im Mühlviertel und der der Markomannen im anschließenden Wald- und Weinviertel. Die Markomannen hatten das Gebiet der Kamper ihrem böhmischen Gebiet angeschlossen. Jenseits der March folgte dann das Reich der suebischen Quaden. Diese Staaten, monarchisch organisiert, waren vom römischen Statthalter abhängig. Mehr als einmal hat Rom hier diplomatisch eingegriffen und die Regierung nach seinem Willen organisiert. Auch der große Gegenspieler im Norden, Marbod, hat das fühlen müssen. Tiberius, der Nachfolger des Augustus, hatte ihn beim eigenen Volk unbeliebt gemacht, hatte die Nachbarn gegen ihn mobilisiert und so musste Marbod schließlich beim verhassten Feind südlich der Donau Zuflucht suchen. Der kaiserliche Prinz Drusus kam an die Donau und wie ein militärisches Schauspiel, wie eine Demonstration der römischen Macht,

erfolgte 19 n. Chr. der Übertritt des Germanenfürsten (etwa bei Linz) auf römischen Boden. Arcana imperii, Geheimnisse der Regierung, nannte man das in Rom.

Dabei war man aber im Süden ängstlich darauf bedacht, die „Unabhängigkeit“ der Staaten zu wahren, das heißt eine Koalition all dieser Kleinstaaten zu verhindern. Dieses System bewährte sich solange, als der Protektor, in diesem Falle also Rom, stark war. Beim kleinsten Anzeichen von Schwäche konnte es aber zum Zusammenschluss dieser Gebiete kommen und die Dämme an der Grenze brachen. 166 n. Chr. kam es zum ersten Mal dazu. Der Einfall konnte leicht erfolgen. Große Abteilungen des Donauheeres waren nach dem Osten abgezogen worden, um gegen die Parther, den Erbfeind, zu streiten.

Geschwächt kamen sie zurück und brachten obendrein noch die Pest mit, die gewaltige Opfer unter Militär und Zivil forderte. Mit anderen Worten: der Stand an Menschen, welcher die befestigte Grenze hätte verteidigen können, war stark dezimiert. Das wusste man auch im Norden.

Durch Spionage erfuhr allerdings auch die Reichsregierung von den Gärungen im Satellitengebiet. Durch einen fingierten Einfall im Südosten des Reiches wurde das Reichsheer dorthin abgelenkt und ungehindert ergossen sich die Scharen der Germanen über das Land. Bis nach Italien kamen sie. Verhältnismäßig arg waren die Schäden längs der Hauptstraßen, also der Straße nach Italien und der Donauuferstraße. Juvavum wurde zerstört, auch Ovilava geschädigt. Von 167—171 dauerten die Kämpfe in der Provinz. Im Zuge der Gegenmaßnahmen stellte Marc Aurel in Italien zwei neue Legionen mit dem Beinamen Italica auf, die nach Abschluss der neuerlich versuchten (180 n. Chr.) und dann doch wieder gescheiterten Offensivpolitik (Roms Heere standen bereits auf dem nördlichen Karpathenkamm, in Trentschin war ein Lager!) Standquartiere an der mittleren Donau bezogen. Die III Italica kam nach Regensburg, die II Italica baute bei Lorch ihr Lager, zunächst östlich der Enns im Raume von Albing. Doch bald zeigte sich, dass der Platz des alten Alenkastells günstiger gewesen war und es wurde auch das Legionslager hierher verlegt. (Der größte Teil dieser Festung wurde von der Limeskommission der Wiener Akademie freigelegt.) Im Anschluss an das Lager entstand auf der Grundlage einer wohl nur unbedeutenden keltischen Siedlung — der Name Lauriacum ist keltisch — eine römische Stadt. Sie ist nicht wie die anderen langsam gewachsen, sondern entstand wahrscheinlich auf Befehl des Kaisers und erhielt bereits 212 n. Chr., also knapp ein Menschenalter nach Anlage der Festung vom Kaiser Caracalla das Statut eines Municipiums.<sup>3)</sup> Das Territorium wurde ihr von den beiden Municipien Ovilava und Aelium Cetium zugewiesen. Im Westen bildete die Traun, im Osten die Erlauf die Grenze.

Das Gebiet des Ennstales gehörte also zunächst zu zwei Stadtgebieten, das Westufer nach Wels, das Ostufer nach St. Pölten. Ob in Steyr selbst eine römische Siedlung bestanden hat, können wir nicht sicher sagen, annehmen möchte ich es, da an der Übergangsstelle der oben erwähnten zweiten Ost-West-Straße sicher ein reger Verkehr geherrscht haben wird. Die Funde aus der Umgebung zeigen jedenfalls, dass die Gegend besiedelt war. In Pesendorf dürfen wir nach Funden vielleicht auf einen Gutshof schließen, ebenso nach den Grabsteinen in Gründberg und Sierning. Das Grab von Moos zeigt uns, dass längs der Straße Enns—Steyr Siedlungen zu vermuten sind. Die Streufunde von Hofkirchen und Kronstorf beweisen nur, dass die Gegend begangen war. Dichter besiedelt wird das Ostufer gewesen sein, was wir aus den 24 Skelettgräbern von Ernthofen schließen können. Sie gehören bereits dem 3. Jahrhundert an und zeigen die neue Sitte des Begrabens, die an die Stelle des Verbrennens getreten ist.

Damals lag Steyr nicht mehr an der Grenze der zwei Stadtbezirke von Wels und St. Pölten, sondern gehörte zum neu gegründeten Municipium Lauriacum.

Mit Lauriacum hat das römische Reich die letzte große Stadt in Noricum gegründet. Bald danach wurde das Leben an der Grenze hart und unsicher. Immer häufiger brachen Germanen über die Grenze, verwüsteten Bürgerkriegs das Land, musste der Bauer seinen Hof schützen, wie uns erst unlängst eine Grabung bei Wimsbach lehrte.

Das Land war bereits christianisiert, in Enns hatte Florianus als Märtyrer sein Leben ausgehaucht und in Lorch residierte ein christlicher Bischof neben dem Militärbefehlshaber. Noricum war in zwei Provinzen geteilt worden, einen Grenzbezirk an der Donau, Noricum ripense, und gesicherter im Hinterland südlich des Alpenkammes lag Noricum Mediterraneum. Trotz dieser Not hielt aber die einheimische Bevölkerung zähe an ihrem Boden fest. Der heilige Mann Severin half, wo er konnte,

organisierte Liebesgabensendungen im Süden und verhandelte ohne staatlichen Auftrag mit den neuen Herren des Landes, den Germanenfürsten. Nach seinem Tod (482) war das Land wehrlos dem Zugriff der Germanen preisgegeben. 488 n. Chr. rief Odowakar, der Herr Italiens, die letzten Romanen nach Italien zurück. Ein Teil folgte dem Ruf, ein Teil blieb aber der Scholle treu. Keine Quelle, kein Codex kündigt uns dies, wir wissen es aus dem Namen des Ortes Lorch selbst. Aus dem Munde von Romanen übernahmen diese Bezeichnung der Germanen und formten Lauriacum zu Lorch um, sahen hier wohl gemeinsam mit den letzten Romanen, die sie Walchen nannten. Noch manches ist auffällig, auch das Christentum muss sich gehalten haben, denn bis 1553 hat das neugegründete Enns, das 1212 Stadt wurde, keine eigene Pfarre, sondern ist Pfarrort, die einsame Laurentiuskirche in Lorch, die Nachfolgerin der römischen Stadtkirche von Lauriacum.

Was schriftliche Quellen uns nicht berichten können, erzählt uns der Boden, der, wenn auch zögernd, seine Funde dem Ausgräber schenkt. Seit Jahrzehnten wurde hier mit geringen Mitteln durch das Enns-Museum von Dr. Gaheis und Dr. Schicker, beide leider längst gestorben, gegraben. Es ist das Verdienst des derzeitigen Direktors des Landesmuseums Dr. F. Pfeffer, dass 1951 mit großen Versuchsgrabungen begonnen wurde. Die Leitung derselben liegt in den Händen von A. W. Jenny und dem Schreiber dieser Zeilen.

Wir haben in der ersten Kampagne nur lange tiefe Gräben über das Gelände gezogen, um zu sehen, wie groß die Stadt war, wieviele Bauperioden wir unterscheiden können. Wir versuchten festzustellen, wann das Ende Lauriacums gewesen sein mag. Das Glück war uns hold, wir fanden Häuser, die nicht mehr von Römern bewohnt waren, die uns zeigten, dass nach der offiziellen Preisgabe Lauriacums hier Germanen und Romanen weitersiedelten. Wir fanden bestätigt, was J. Ziebermayr, ein bedeutender Forscher Oberösterreichs, vermutete: Lorch wurde nicht von den Germanen zerstört, erst unter dem versengenden Sturm der Awaren sank es in Trümmer. Reich sind die Funde, die wir gehoben haben, wir fanden das Geschirr der Bewohner, ihren Schmuck und ihre Waffen, Werkzeug und auch manches Stück feiner Kultur, wie z. B. die schönen Porträitköpfe, die wir hier abbilden.

Nicht nur Enns bzw. Lauriacum wird aber erforscht werden, das ganze Gebiet der Stadt wollen wir in unsere Untersuchungen einbeziehen. Schon 1953 werden, vom Land großzügig finanziert, die Grabungen systematisch fortgesetzt werden. Hoffen wir, dass sie uns weiteren Einblick in die wechselvolle Geschichte unserer Heimat gewähren.

- 1) Kreisstädte, Landstädte
- 2) Kleine Reiterabteilungen
- 3) Landstadt, Kreisstadt